

Jörn Steigerwald (Bochum)

Thomas Klinkert: *Literarische Selbstreflexion
im Medium der Liebe.*

*Untersuchungen zur Liebessemantik bei Rousseau und in
der europäischen Romantik.* Freiburg im Breisgau:
Rombach 2002 (Reihe Litterae).

Anlässlich seiner Rezension des von Walter Hinderer herausgegebenen Sammelbandes *Codierung von Liebe in der Kunstperiode* schrieb Michael Wetzel vor einigen Jahren in diesem Jahrbuch:

„Man kann sich hier vielmehr des Eindrucks nicht erwehren, daß für die Germanistik seit Kluckhohns Monographie *Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik* von 1922 nur Luhmanns systemtheoretischer Ansatz von *Liebe als Passion* einen Erkenntnisfortschritt bewirkt habe. Neuere Ansätze, wie die kulturhistorische Lektüre des Zusammenhangs von Sexualität und Wahrheit durch Michel Foucault [...] bleiben [...] ohne Wirkung auf den Elfenbeinturm der neuen deutschen Philologie.“¹

Das war natürlich *pro domo* gesprochen, da der Rezensent das Eingeklagte bereits selbst geliefert hatte. Doch bleibt der Befund an sich bestehen, da in der Tat die Rezeption von Foucaults Untersuchungen zur Geschichte der Sexualität – insbe-

sondere die Bände *Der Gebrauch der Lüste* und *Die Sorge um sich* – bis heute in der NdL kaum vorhanden ist bzw. nur wenige nennenswerten Resultate hervorgebracht hat. Auch eine Zeitschrift wie das *Journal for the History of the Sexuality* ist – bis heute – im deutschen akademischen Raum nur bedingt vorstellbar. Vor diesem Hintergrund liest sich die Habilitationsschrift von Thomas Klinkert *Literarische Selbstreflexion im Medium der Liebe* um so spannender, da sie es erlaubt, den romanistischen Beitrag zu dieser Diskussion in prominenter Form zu verfolgen.

Bereits der Untertitel *Untersuchungen zur Liebessemantik* läßt jedoch ahnen, daß sich diese Arbeit ebenfalls auf bekanntem, von Luhmann bestelltem Terrain bewegt. Auch die auf dem Buchrücken präsentierte These der Arbeit, „daß die Literatur [...] durch den Entwurf von neuartigen Liebesmodellen nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Evolution der gesellschaftlich sanktionierten Rede über Liebe (Liebessemantik im Sinne Luhmanns) leistet, sondern

¹ Michael Wetzel: „Von Jugend und Liebe. Neue Ergebnisse der Romantik“. In: *Athenäum* 9, 1999, S. 286-290, hier S. 290.

daß sie im Medium der Liebe zugleich sich selbst thematisiert“ weist in dieselbe Richtung. Doch handelt es sich bei der vorliegenden Studie keineswegs um eine im strengen Sinne systemtheoretisch verfahrenende Studie, sondern um eine, die sich von Luhmanns Theoriegebäude und weiteren Theorien inspirieren läßt, um dann in der Lektüre literarischer Texte ihr eigentliches Ziel zu finden.

So bietet der Verfasser in der *Literarhistorische[n] und methodologische[n] Grundlegung* zunächst einen allgemeinen Überblick über die Forschungslage zu Romantik, Liebe, Sexualität und Literatur, der sich in tradierten Bahnen bewegt. Orientierungspunkte sind hierfür vor allem Friedrich Kittlers ‚Aufschreibesystem 1800‘ für die medialen Bedingungen romantischen Schreibens, Luhmanns Systemtheorie für die funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft mitsamt der einhergehenden Autonomisierung der Literatur, Michel Foucaults Analyse des Sexualitätsdispositivs und den von mehreren Denkern verbürgte Epochenbruch um 1800.² Auf 46 Seiten breitet Klinkert dafür beflissen die Kenntnisse zu den einzelnen Modellen aus, um sie dann miteinander in Bezug zu setzen. Dies geschieht jedoch teilweise sehr detailliert und dadurch langatmig; so z. B., wenn der Leser zuerst die Bedingungen der Renaissanceepisteme, dann der klassischen Episteme und zuletzt der

‚modernen‘ Episteme gemäß Foucault vorgestellt bekommt, ohne den spezifischen Gewinn der Präsentation einzusehen. Doch stellen diese historischen und methodologischen Grundlegungen eben nur Grundlagen und bewußt keine Grundlagen dar; diese sollen erst in der Textlektüre präsentiert werden. Genauer: in der Lektüre von Rousseaus *Nouvelle Héloïse*, Hölderlins *Hyperion*, Foscolos *Jacopo Ortis*, Mme de Staëls *Corinne* und einigen ausgewählten Texten Leopardis.

Der Einstieg in die neuartige Selbstreflexion der Liebe/ der Literatur mit Rousseaus *Nouvelle Héloïse* ist vollkommen plausibel und kann als von der Forschung gesichert angesehen werden. Klinkerts Lektüre hebt dabei auf zwei parallel liegende Momente ab: 1. die Krise des Allianzdispositivs, das noch einmal durch den Vater und M. de Wolmar gesichert wurde, trotz aller Erschütterung durch die Passion und die Liebe von Saint-Preux und Julie, die bereits dem Sexualitätsdispositiv verpflichtet sind; 2. das allmähliche Auflösen der Transparenz der klassischen Episteme zugunsten einer subjektgebundenen Opazität der ‚modernen‘ Episteme. Um die Neuerungen Rousseaus evident hervortreten zu lassen, nimmt der Verfasser zudem Rekurs auf Mme de LaFayettes *Princesse de Clèves* als Paradigma der Liebe im klassischen Zeitalter. Deutlich werden läßt er diese Be-

² Bemerkenswert dabei ist die Stellung, die Thomas Klinkert der noch unveröffentlichten Habilitationsschrift *Liebe als Roman* von Niels Werber (Bochum 2000) zuordnet, die für ihn permanenter Reflexions- und Referenzpunkt ist. So bleibt der Leser einigermaßen im Diffusen durch die Unkenntnis dieser für den Verfasser leitenden Studie, zumal dadurch die methodologische Eigenleistung möglicherweise verschliffen wird.

funde vor allem im Sprechen der Liebenden über ihre Liebe, die stets medial gebunden ist und zugleich die Medialität der Liebe wie die Erotik des Litteralen reflektiert. Gerade Saint-Preux' Briefe über seine reale und imaginative Beobachtung Julies über den See hinweg und das Idealkonstrukt des Elisée bilden das fruchtbare Material für die geleisteten Analysen.

Die Wahl von Hölderlins *Hyperion* als einzigem Beispiel der deutschen Romantik für die Liebesromantik mag überraschen, zumal weder Hölderlin noch sein Roman zu den kanonisierten Autoren bzw. Werken der Romantik gehören und man wohl eher Friedrich Schlegels *Lucinde*, Novalis *Ofterdingen* oder Brentanos *Godwi* erwartet hätte. Die implizite Begründung der Wahl besteht denn auch darin, daß der *Hyperion* ein deutliches Zeugnis der Rousseau-Rezeption in Deutschland darstellt und so an die bereits erarbeiteten Ergebnisse systematisch angeknüpft werden kann: So konzentriert sich Klinkert bei seiner Lektüre auch ausschließlich auf die Funktionen der Liebe im Roman. Die drei für *Hyperion* dominanten Beziehungen zu Adamas, Alabanda und Diotima werden dabei einer eingehenden Lektüre unterzogen und in je spezifischen Doppelkonstruktionen von Literatur und Liebe vorgestellt; so die Parallelität von Lieben und Erzählen als Mangelerfahrung mit Adamas, als Affinität von Liebe und Gewalt mit Alabanda und schließlich in der Beziehung zu Diotima, in der die Liebe als Metonymie und das Schreiben als Metapher vorgestellt wird. Gerade letzteres sieht er in der Buchwerdung der Liebe im *Hyperion* des Hyperion

Gestalt annehmen. Dabei berücksichtigt er stets die jeweiligen politischen Intentionen der einzelnen Figuren – die z. T. wieder an Rousseaus Theorien rückgebunden werden – und analysiert den Status von Liebe und Literatur in einer ausdifferenzierten Gesellschaft.

Mit den *Ultime lettere di Jacopo Ortis* knüpft Klinkert dann zum einen wieder an Rousseau und zum anderen neu an Goethes *Leiden des jungen Werthers* an und positioniert die *Lettere* in dem von diesen Texten eröffneten Raum. Doch weiß er den Roman wohl von diesen Vorläufern abzusetzen, indem er ihn nicht, wie häufig geschehen, als Nachahmung des *Werther[s]* liest, sondern als einen Text, der unter der bewußten Vorgabe von dessen Existenz geschrieben wurde. Nach dieser Maßgabe handelt es sich bei dem *Jacopo Ortis* um einen Metaroman, der die Selbstreflexion von Liebe und Literatur nach Rousseau und Goethe thematisiert. Klar arbeitet der Verfasser dies an der Episode der Arqua Petrarca-Wallfahrt heraus, die zugleich als ein Denkbild für die Persona Jacopo, seine Liebe zu Teresa, die als ‚creatura della [sua] fantasia‘ gefaßt wird und für die verschiedenen öffentlichen wie privaten Memorialformen fungiert. Auch hier stehen die Liebe und die Literatur jedoch nicht allein auf sich selbst bezogen, sondern werden mehrfach relationiert. So etwa in der Lektüre des Treffens von Jacopo mit dem Dichter Parini, in der letzterer ersterem vorwirft, daß Liebe, Schreiben und Politik jeweils nur Ersatzcharakter für die komplexeren Bereiche habe, aber eben keine eigentliche Funktion übernehme. Eine Feststellung, die das fi-

nale Scheitern des Protagonisten bereits evoziert, da erst auf der Ebene des Erzählens wieder die Kohärenz gestiftet werden kann, die den Figuren im öffentlichen Raum verloren gegangen ist.

Das nächste Kapitel zu Mme de Staëls *Corinne* stellt – zumindest für den Rezensenten – das wohl interessanteste Kapitel dar. Anhand dieses zwar bekannten, jedoch wenig gelesenen Romans beschreibt Klinkert das endgültige Aufbrechen des Allianzdispositivs, das zwar auch hier noch einmal einen Sieg über die Liebenden Corinne und Oswald davonträgt, doch nur über eine doppelte Leiche: den Tod der *poeta laureata* und Liebenden Corinne. Denn die im Roman dargestellte Liebesgeschichte zwischen der Dichterin und ihrem melancholischen Zuhörer, zwischen der Südländerin und dem Nordländer, die an der Grenze von Genealogie sichernder Heiratspolitik und ‚romantischer‘ Liebe-um-Liebe-Heirat steht, versinnbildlicht auf mehrfache Weise die vom Verfasser eingangs aufgestellte These von der Selbstreflexion der Literatur im Medium der Liebe. Denn bereits von der ersten Begegnung der beiden Protagonisten auf dem Kapitol in Rom, während der öffentlichen Ehrung und Feier Corinnes als Volksdichterin, über ihren subjektiven Rekurs auf die eigene Liebe bis hin zur Verabschiedung der eigenen Stimme und der gemeinsamen Liebe in der Lesung ihrer Texte durch eine Dritte behandelt der Roman geradezu paradigmatisch diese immer stärker werdende

Selbstreflexivität und Medialisierung von Liebe und Literatur. Eingebettet findet sich dieser Vorgang in einem fatalen familiären Prokustesbett: Von ihren Eltern bereits vor langer Zeit für eine mögliche Heirat in den Blick genommen, widersetzt sich Oswalds Vater dieser Allianz und fordert vom Sohn eine adäquate, eben der Tradition entsprechende Gattinnenwahl; Corinne war dem Vater sowohl zu selbständig als auch zu intellektuell begabt. So wie sich für die beiden Liebenden langsam der Schleier ihrer je eigenen und gemeinsamen Vergangenheit lüftet, so sehr reflektieren sie – und eben besonders die Literatin Corinne – über ihre Liebe, die so zugleich Medium und Objekt der Reflexion wird.

Als letzten Autor behandelt Klinkert Giacomo Leopardi, mit dem die literarische Selbstreflexion der Liebe ihre für die Moderne prägende Gestalt annimmt.³ Ausgehend von dessen poetologisch codierten Auffassung der Liebe, wie sie in dessen ‚teoria del piacere‘ vorliegt, analysiert der Verfasser die ihr zugrunde liegende Spannung, die aus einem leeren Zentrum resultiert, das stets ungefüllt bleiben muß. Kann folglich der Liebende niemals seine Geliebte wirklich erlangen, so kann er doch zur Annäherung an sein Glück unter deren Abwesenheit melancholisch leiden: der Schmerz ebnet so den Weg zum eigentlichen Glück der Liebe, die jedoch unerfüllt bleiben muß. Die reale Unerreichbarkeit wird jedoch gemäß Leopardi dadurch kompensiert, daß das liebende

³ Der Verfasser kann für seine These auf die maßgebliche Arbeit von Winfried Wehle: *Leopardis Unendlichkeiten. Zur Pathogenese einer poesia non poesie*. „L'Infinitt“ / „A se stesso“. Tübingen 2000 aufbauen.

Subjekt qua Imagination sich das Unendliche vorzustellen vermag und so eine zwar illusionäre, aber imaginative Erfüllung findet. Die eigentliche Ausfaltung dieser Theorie, die auf verschiedenen Evolutionsstufen vonstatten geht, verfolgt Klinkert in seiner genauen Lektüre der *Storia del genere umano*; sie wird zudem verbunden mit der Analyse ausgewählter Gedichte aus den *Memorie del primo amore* und den *Canti*. Hier wie dort zeigt sich, daß die Liebe zu einem reinen Medium geronnen ist, das Reflexionsort und -träger ist und so die Möglichkeit bietet, den Status von Liebe und Literatur in der Moderne zu bestimmen: als rational erkannte, aber lebensnotwendige Illusionen.

Betrachtet man die Arbeit aufs Ganze, so läßt sich zunächst festhalten, daß die von Klinkert aufgestellte These der Selbstreflexion von Literatur im Medium der Liebe in einer ausdifferenzierten Gesellschaft in den geleisteten Lektüren klar und deutlich belegt wird. Allerdings treten einige Schwierigkeiten auf, wenn man einen Schritt zurücktritt, um die Kohärenz der (Beleg)Texte aus der Distanz zu betrachten. Dann fällt zum einen auf, daß das Bezeichnung ‚Romantik‘ problematisch für die untersuchten Texte ist. Denn die Zusammenstellung der Texte würde eher unter dem Rubrum „Rousseau und der Rousseauismus“ sinnfällig werden, doch müßte dann die reklamierte Moderne der Texte erst einge-

hend bewiesen werden. Andererseits soll aber gerade die These von der Moderne den Texten einen Status zuordnen, der sie als Einstieg in die Moderne, die eben mit Konzepten wie Selbstreflexivität, Ausdifferenzierung, Sexualitätsdispositiv operiert und somit eine spezifische Wertigkeit zuordnet, faßt. Dies läßt jedoch vollkommen unberücksichtigt, daß Moderne keine Aussage über eine Tatsache, sondern die Behauptung ihrer Geltung ist.⁴ Eine Feststellung, die gerade für die häufig behauptete Romantik-Moderne-These nicht ohne Konsequenz ist. Zum anderen bemerkt man, daß die vom Verfasser in den *Grundlegungen* ausgebreiteten Theorien und Modelle gelegentlich den Texten in der Lektüre eher übergestülpt werden denn als argumentativer Hintergrund fungieren. Dabei muß weiterhin festgestellt werden, daß die Arbeit sich durch einen sehr sparsamen Gebrauch von Sekundärliteratur auszeichnet, auch da, wo es sich sehr anbieten würde. Um nur zwei beliebige Beispiele zu geben: im Rahmen der Diskussionen um Schriftkultur und Empfindsamkeit fällt kein einziges Mal der Titel von Albrecht Koschorke Studie zu *Körperströme und Schriftverkehr*⁵; einer Arbeit, die auf jeden Fall einer kritischen Auseinandersetzung in der vorliegenden Studie bedurft hätte. Gleiches läßt sich für Klinkerts Referenz auf Foucaults Konzept der Literatur als ‚contre-discours‘ sagen, da hier jeder Ver-

⁴ Lothar L. Schneider: „Die Konzeption der Moderne. Zu den literaturwissenschaftlichen Bedingungen naturalistischer Symbolizität“. In: *Konzepte der Moderne*, hg. v. Gerhart von Graevenitz. Stuttgart/ Weimar 1999, S. 234-250, hier S. 235.

⁵ Albrecht Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München 1999.

weis oder gar Aufnahme von Rainer Warnings Modell der Konterdiskursivität von Literatur fehlt.⁶ Besonders merkwürdig berührt es aber, wenn man Aussagen liest wie folgende: Zunächst heißt es, daß gemäß Foucault die diskursive Produktion von Wahrheit (der Sexualität) eine neue Art von Lust erzeugt, die eben ureigenes Produkt des Sexualitätsdispositivs ist. Dann lautet es weiter: „Der Gedanke der Verlagerung der Lust auf den Akt der Diskursivierung scheint mir sehr genau die diskursiv-medialen Bedingungen zu erfassen, unter denen Julie und Saint-Preux sich als Liebes-Subjekte und ineins damit als Autoren konstituieren“ (S. 96).⁷ Stellt man die Problematik um die behauptete Autorschaft hintan, so bleibt die um die Form des ‚mise en discours du sexe‘ mitsamt des ihm eigenen ‚plaisir‘ um so dringlicher bestehen. Denn zwischen der Konzeption des ‚mise en discours du sexe‘ bei Foucault und bei Klinkert besteht nur auf der Ebene der Metaphorik eine Analogie; die inhaltliche Füllung, d. h. vor allem die dahinter stehenden Praktiken, jedoch ist vollkommen verschieden. In diesem Sin-

ne nimmt der Verfasser zwar Foucault ‚beim Wort‘, ohne jedoch die damit verbundene Konzeption zu übernehmen. Dies ist um so bemerkenswerter, als die Lektüre der literarischen Texte dadurch problematische Relationierungen enthält, die eine schiere In-Einssetzung von Diskursivierung des Sexes nach Foucault und von literarischen Figuren bewirkt. Doch mag diese Überblendung durchaus bewußt geschehen sein, wie das Titelbild des Buches suggeriert. Dort sieht man die Szenerie des ersten Kusses der Liebenden Saint-Preux und Julie. Allerdings nicht in der Variante, die Rousseau letztlich für die Publikation des Briefromans gewählt hat – dort sieht man die Liebenden vor dem Kuß, noch aufeinander zustrebend und so die Imagination des Lesers affizierend – sondern in der Variante, die den tatsächlichen Kuß abbildet.

Doch sind all dies nur Kritikpunkte, die außerhalb der eigentlichen These der Arbeit stehen, die, das sei noch einmal betont, in den Textlektüren klar und deutlich belegt wurde.

⁶ Rainer Warning: „Poetische Konterdiskursivität: Zum literaturwissenschaftlichen Umgang mit Foucault“. In: Ders.: Die Phantasie der Realisten. München 1999, S. 313-245.

⁷ Ein ähnliches Beispiel ist etwa: „Das Wolmarsche Transparenzgebot [i. e. die offene räumliche Trennung der Geschlechter bei den Bediensteten] entspricht der ‚volonté de savoir‘, welche nach Foucault unseren neuzeitlichen Umgang mit Sexualität auszeichnet“ (S. 95). Bei einer wirklichen Übertragung der von Foucault geleisteten Analyse in *Der Wille zum Wissen* auf den Text würde jedoch folgendes Bild entstehen: Eine umfassende diskursive Besetzung der Bediensteten würde statthaben, innerhalb derer sie zu Geständnistieren ihrer eigenen ‚Sexualität‘ werden, während Wolmars Untersuchungen den ‚plaisir‘ der Wahrheitsuche produzierte.